



Eremo-Zeit: Wiboradas Zelle als Rückzugs- und Exerzitenort

Ein Eindruck von Peter Imholz

Ich bin noch am Verdauen, so schnell geht das bekanntlich nicht. Es war für mich eine wahrlich wunderbare Woche. Die Klausur eignet sich wirklich gut auch für diesen Zweck, insbesondere wenn man von einer anderen Person gut begleitet wird.

Und vorab: Nein, ich habe keine Frostbeulen, frieren musste ich eigentlich nie, nur der erste Tag war kalt. Nach meinem Einzug in die kalte Zelle stellte ich das 2000 Watt Öfeli an und machte das Fenster zur Kirche mit meiner Ersatzwäsche dicht, damit es nicht mehr eiskalt unter der Türe rein und in die Kirche raus zog. Bis Mitternacht war es dann schon 18 Grad, und nachdem am nächsten Morgen die Grundwärme einmal erreicht war, hatte ich immer um die 20 Grad, obwohl es in den ersten Tagen draussen unter Null war. In der Nacht kühlte es jeweils ab, aber am Morgen war es nach 30min Öfeli-Einsatz schon wieder warm.

Die innere Türe isolierte ziemlich gut, und den Vorraum mit dem ToiToi konnte ich gut als Kühlschrank benutzen. Ich brauchte die Thermounterwäsche also nicht, aber der warme gemütliche Schlafsack hat mir einmal mehr gute Dienste geleistet.

WC und Abwaschen in der Sakristei war eine gute Lösung für mich. Ich empfinde das einfache Haushalten - wenn man es achtsam macht - als ein wichtiger Bestandteil von einem solchen Leben. Die Kochnische erinnerte mich ans Campieren, das Essen war ganz einfach, aber irgendwie schmeckt es in speziellen Momenten ja immer besonders gut, jeder kennt das vom Sandwich auf dem Berggipfel. Die heisse Gerstensuppe aus der Büchse am ersten kalten Abend mit einem feinen Stück Urdinkelbrot bleibt mir als Highlight in Erinnerung. Als einzigen Luxus hatte ich Kaffee und Filter dabei, und so gab es jeweils nach dem Mittagessen einen guten Kafi und ein Stück vom Appenzeller Birnweggen, den ich bei meinem Einzug geschenkt bekommen hatte.

Ich habe also eine Woche am Grab der Heiligen Wiborada gelebt, aber ich habe nicht wie Wiborada gelebt. In einer Inklusenregel aus dem 12. Jahrhundert steht:

Es geht darum, den Verkehr mit der Aussenwelt so zu regeln, dass er dem Ziel dieser Lebensform dient.

So habe ich - unterstützt von meiner Begleiterin - die richtige Balance für mich gesucht und bin dann auch fast jeden Tag in den Gottesdienst gegangen, verbunden mit einem achtsamen Sinnesspaziergang durch die Stadt. Das war dann nicht eine Ablenkung, sondern eine wertvolle Ergänzung zu meinem inneren Prozess. In den umliegenden Häusern wird erzählt, dass man jeden Tag einen Fremden gesehen habe, der gegen Abend mit einem Abwaschbecken um die St. Mangen Kirche spaziert sei.

Jetzt, im Nachhinein, würde ich nicht sagen, dass ich in der Stille gewesen bin, denn still ist es in dieser Klausur nicht. Die Strasse und vor allem die Leute draussen sind gut zu hören, und der kleine Park davor ist am Abend ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche. Es war also nicht still wie im



Lassalle-Haus oder in einem Kloster. Und trotzdem, es hat einen grossen Reiz, auch mal unter diesen Umständen zu meditieren. Gott ist ja nicht nur dort, wo es still ist. Dies einmal bewusst zu realisieren und es dann gleich zu erleben, war eine neue und wertvolle Erfahrung für mich. Interessant für mich war dabei die Frage: Sind es die Geräusche, die mich ablenken, oder ist es mehr meine Einstellung zu bestimmten Geräuschen? Der Vergleich von hupenden Autos, Regen auf dem Dach und dem Konzert in der Kirche hat mir dann gezeigt, dass es klar das Zweite ist.

Ich würde deshalb eher sagen, dass ich in der "Ungestörtheit" gewesen bin. Ich hatte meine innere Unruhe dieses Mal gut im Griff und konnte auf alles verzichten, was mich abgelenkt hätte. Und umgekehrt kam von der Aussenwelt auch nichts auf mich zu, niemand wollte etwas von mir, keine Anrufe, keine dringenden Mails und WhatsApps, und eine Agenda, die 7 Tage komplett leer war. So realisiert man dann wieder einmal, wie zerschnipselt man im Alltag ist, wie viele Ablenkungen es überall gibt, und wie man permanent versucht, Dinge parallel zu tun. Essen und diskutieren, spazieren und im Kopf den Vortrag nochmals durchgehen, Kaffee trinken und Zeitung lesen ...

So kam ich wieder einmal in den Modus des Hörens, und für diese Woche galt nach 1 Sam 3,10:

Rede Herr, dein Knecht hört.

und nicht wie so oft:

Höre Herr, dein Knecht spricht.

Den Namen Wiborada hörte ich im letzten Jahr zum ersten Mal. Die mutige und eigensinnige Frau begann mich zu interessieren, ich habe dann die Vitas, ein Buch und so ziemlich alles, was man auf den Wiborada-Seiten finden kann gelesen. Ein paar Texte habe ich in die Klausur mitgenommen, um sie dort nochmals zu lesen. Ich nahm mir dann jeweils am Abend Zeit dafür, und wurde mir zuerst bewusst, dass Wiborada genau an diesem Ort, wo ich jetzt auch lebte, zehn harte Winter ohne Öfeli in ihrer Zelle verbracht hat. Die Texte habe ich dadurch viel authentischer und intensiver empfunden.

Aus meiner Perspektive ist es sogar ein Vorteil, dass wir ihr Leben nur schattenhaft rekonstruieren können. Das lässt dafür viel Spielraum zur eigenen Interpretation. Wer sich wie ich zu Exerzitien zurück zieht, befasst sich auch mit dem eigenen Leben, mit Entscheidungen und Lebensentwürfen. Von Wiborada wird überliefert, dass sie immer wieder auf Gott und nach innen gehört hat, und dass auch sie sich in ihrem Leben immer wieder entscheiden musste. Sie hat sich entschieden, ist ihren Weg konsequent gegangen, und hat nicht das gemacht, was die anderen von ihr erwartet haben. Sie musste sich wohl auch clever und beharrlich gegen grosse Widerstände der damaligen männerdominierten Welt durchsetzen.

Wir Menschen brauchen Vorbilder, nicht um sie zu kopieren, sondern um aus ihnen Mut und Inspiration für den eigenen Weg zu schöpfen. Solche Vorbilder gibt es seit es Menschen gibt, und Wiborada ist für mich zu einem solchen Vorbild geworden.

Peter Imholz